

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

1. Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Feiertage. Auslegung und Verkündigung. 1. Advent bis 5. Fastensonntag. Lesejahr B. Hrsg. v. Josef Schreiner. Schriftleitung Erich Zenger. Würzburg, Echter; Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1969. 177 S. Kart 9,80 DM; Subskriptionspreis 8,80 DM.

2. Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Die Evangelien. I. Advent bis Aschermittwoch. Lesejahr B. Hrsg. v. Heinrich Kahlefeld in Verbindung mit Otto Knoch. Frankfurt, Knecht; Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1969. 148 S. Kart. 8,50 DM; Subskriptionspreis 7,50 DM.

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte schon angeordnet, daß die wichtigsten Teile der Bibel in der Meßliturgie jeweils in einem bestimmten Jahresrhythmus vorgetragen werden sollen (Liturgiekonstitution Art. 51). Dementsprechend tritt nun am ersten Adventssonntag 1969 eine Drei-Jahres-Ordnung der zu verlesenden Perikopen in Kraft. Der Papst hegt die feste Zuversicht, „daß kraft dieser Neuordnung Priester und Gläubige sich besser für das Herrenmahl bereiten und sich gleichzeitig durch intensivere Betrachtung der Heiligen Schrift täglich mehr mit den Worten des Herrn nähren“ (Apostolische Konstitution zur Einführung des erneuerten Missale Romanum). Angesichts dieser Aufgabe braucht aber der Prediger eine gezielte Hilfe. Darum hat ein Kreis katholischer Alttestamentler und Neutestamentler den Plan gefaßt, die in der neuen Perikopenordnung vorgesehenen Lesungen und Evangelienperikopen für die Verkündigung auszulegen.

1. Der Kommentar der alttestamentlichen Lesungen liegt nun für das Lesejahr B vom Advent bis zum 5. Fastensonntag vor. Ein erster Abschnitt enthält jeweils Angaben, „die zum Verständnis der Herkunft und

Eigenart des betreffenden Textes notwendig sind“ (10). Es ist wohl die am wenigsten problematische Seite des Unternehmens, sieht man einmal von der Frage nach der Auswahl und Abgrenzung der Perikopen ab, wie sie z. B. Seite 20, 40 und 114 kurz auftaucht. Auch die sogenannte „Einzelauslegung“, die recht intensiv nach Sinnabschnitten oder sogar versweise vorangeht, dürfte im allgemeinen diejenigen erfreuen, die sich durch Studium und Meditation in das AT vertiefen wollen.

Was den Prediger vornehmlich interessiert, das sind gewiß die Erörterungen zu den theologischen Anliegen und Sinnspitzen der Texte. Gerade sie aber liest er voraussichtlich mit unterschiedlichem Gewinn, weil sie es nur zu einem Teil verstehen, die bleibende Bedeutung der alttestamentlichen Botschaften, ihre Beziehungen zum Inhalt des NT und vor allem zum theologischen Problembewußtsein unserer Zeit, so zu erläutern, daß ein spürbarer existentieller Funke überspringt. Das liegt zuweilen an der etwas wissenschaftlich abstrakten Sprache (z. B. „die Gemeinde in der Freude über den jetzt sich verwirklichenden Heilsverleih des Herrn vor dem Blick des Hörenden“ S. 37), zuweilen an einer bibeltheologisch zu traditionellen Begrifflichkeit (z. B. erste und zweite Ankunft Christi S. 49). Die Arbeiten von Füglistner, Becker, Mosis, Zenger und Arenhoevel kommen dem Verlangen des heutigen Theologen m. E. am ehesten entgegen. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, wenn man den Kreis der Fachexegeten für diese Aufgabe durch Vertreter anderer theologischer Sparten ergänzt hätte. Aber das vorliegende Werk enthält bewußt keinen eigenen homiletischen Teil; „denn nur der jeweils tätige Verkündiger des Wortes kennt Anliegen und Fragen seiner Hörerschaft und findet in der bestimmten Stunde die letzte, in ihr gültige Aktualisierung“ (10), so daß auch die beigelegten Predigtvorschläge aus bloßen Gliederungen bestehen dürfen. Die Aufgabe der persönlichen Aneignung der

neuen Perikopen wird dem Prediger also nicht abgenommen, wohl aber wesentlich erleichtert.

2. Im Unterschied zur „Auslegung und Verkündigung“ der alttestamentlichen Lesungen, die vorher besprochen wurden (siehe oben!) ist die Behandlung der Perikopen des neuen Missale in vorliegendem Werk so angelegt, daß ein Hauptteil A die Auslegung, ein Hauptteil B eine homiletische Beratung bietet. Erfreulicherweise ist eine recht große Zahl angesehener Exegeten (u. a. W. Pesch, H. Schlier, W. Trilling) und Homiletiker (u. a. E. Bartsch, A. Kirchgäßner, E. Walter, R. Zerfaß) an dieser Arbeit beteiligt, für die H. Kahlefeld in Verbindung mit O. Knoch als Herausgeber zeichnet. Bisher sind erschienen: die Evangelien der Advents- und Epiphaniezeit für das Lesjahr B, das heuer beginnt.

Die Auslegung bespricht zunächst (I) Stellung, Gattung und Struktur der Perikopen, wie sie von der heutigen Exegese gesehen werden. Die folgende Vers-um-Vers-Erklärung (II) ist relativ knapp, konzentriert sich auf das Wesentliche und verschafft im allgemeinen einen so guten Überblick, daß die abschließende theologische Würdigung (III) ohne besondere Mühe erfaßt werden kann (etwa die Bemerkungen über die jungfräuliche Geburt Jesu S. 43 f.; oder über die Reise der Magier nach Jerusalem und ihre historischen Unwahrscheinlichkeiten S. 95 f.). Auch die Ausdrucksweise ist meistens durchsichtig und von einer Art, die den Übergang zum Milieu des Predigers nicht unnötig erschwert.

Die homiletische Beratung beginnt (I) mit einer Betrachtung des kerygmatischen Gehaltes, der im dritten Teil der Auslegung erhoben wurde. „Nur was der Prediger selbst ergriffen hat, kann sowohl glaubenswürdig als auch rednerisch-treffend verkündigt werden“ (9). So mündet etwa der Umgang mit dem Bericht von der jungfräulichen Geburt Jesu in eine Betrachtung der Größe Gottes und der Größe des Menschen (44), der Bericht über die Magier-Reise gibt Anlaß zu der Bemerkung, es sei heute „nicht ratsam, das heilsuchende Heidentum gegen das abtrünnige Judentum auszuspielen“ (98). Schon in diesen „Meditationen“ ist ein Teil der Fragen und Widerstände zu erkennen, die vermutlich auch in den Hörern gegen den Text aufstehen

können. Trotzdem befaßt sich noch einmal ein besonderer „Blick auf die Gemeinde“ (II) mit den Schwierigkeiten, die gegenüber dem Inhalt oder der Sprechweise einer Perikope im Hinblick auf den Bildungsstand oder andere Umstände in einer Gemeinde vorliegen. Die Ratschläge, die dazu gegeben werden, lassen durchweg erkennen, daß erfahrene Seelsorger bei der Gestaltung mitsprechen durften. Zwar hat man auch in diesem Werk darauf verzichtet, vollständige Predigten zu liefern, begnügt sich jedoch nicht mit bloßen Gliederungen, sondern skizziert ihre Hauptgedanken etwas ausführlicher (III). Vielleicht wäre es gut, wenn zusätzlich noch einiges aus der exegetischen oder homiletischen Literatur angemerkt würde, die die Vf. benutzt haben.

Franz-Josef Steinmetz Jf

Stachel, Günter: Die neue Hermeneutik. Ein Überblick (Kleine Schriften zur Theologie). München, Kösel 1968. 93 S. Kart. 6,80 DM.

Für alle theologischen Fächer ist es heute unerlässlich, sich mit Hermeneutik zu beschäftigen. Es ist darum zu begrüßen, daß der Vf. zu diesem Thema ein Kapitel seines Buches „Der Bibelunterricht. Grundlagen und Beispiele“ – überarbeitet und erweitert – in Sonderpublikation vorlegt. Mit Recht meint er allerdings, daß vieles in solcher Kürze nur verantwortet werden könne, „weil der Leser ununterbrochen mit den Quellschriften konfrontiert wurde und zu deren Studium angeregt werden sollte“ (84). Es geht wirklich nur um Anregung und Überblick (auch für Leser aus der wissenschaftlichen Theologie und ganz besonders für die Exegeten selbst, wie es im Vorwort heißt).

Einem, der mit dieser Wissenschaft noch wenig vertraut ist, wird die Begegnung mit vorliegendem Büchlein zunächst den Atem rauben. Die neuere Hermeneutik „ist Leistung eines höchst reflexiven Denkens von geschärftem Schwierigkeitsgrad“ (15). Schokkierend meinte schon der platonische Sokrates: „Ist eine Rede aber einmal geschrieben, ... so braucht sie immer den Beistand ihres Vaters; denn für sich allein kann sie sich weder schützen noch helfen“ (34). Nach Gadamer, dessen hermeneutische Einsichten

der Vf. am ausführlichsten behandelt, erwächst dem Text im Interpretieren ein neuer Vater. So entdeckt er „als erster ein natürliches Analogon zu der quasisakramentalen Gleichzeitigkeit, welche die Heilige Schrift vermittelt“ (35). Für Bultmanns Hermeneutik, dem es zunächst auch um Überwindung des Historismus geht, findet St. hingegen nicht so freundliche Worte. Seine Auslegung der Schrift führe nicht zur Befreiung des Menschen und „kann das Da-

sein nicht mehr erhellen als eine philosophische Interpretation von Sophokles, Hölderlin oder Hebel“ (51).

Abgesehen von solchen, gelegentlich unnötig überspitzten Formulierungen, informiert St. anregend und, soweit ich sehe, auch umfassend über die wichtigsten Arbeiten zur hermeneutischen Problematik, die uns heute im katholischen und evangelischen Raum vorliegen.

F. J. Steinmetz SJ

Pastoral

Goldbrunner, Josef: Realisation. Anthropologie in Seelsorge und Erziehung. Freiburg, Herder 1966. 271 S. Ln. 19,80 DM.

Der Vf., Professor für Pastoraltheologie an der Universität Regensburg, versucht in seinem Buch eine Grundlegung der Pastoraltheologie. Darunter soll die theoretische Durchdringung von Seelsorge und religiöser Erziehung verstanden werden. Es geht also um eine Theorie seelsorgerischen Tuns, um eine Art christlicher Psychagogik. Von den beiden sich begegnenden Elementen – Botschaft des Glaubens und Hörer der Botschaft – wird hier das letztere betont, freilich stets im Bezug auf die Glaubenslehre. Dieser anthropologische Ansatz bekennt sich offen zur Herkunft aus der tiefenpsychologischen Schule C. G. Jungs. Im Mittelpunkt steht die Dreieit Inkarnation, personaler Raum und Realisation. Inkarnation als wechselseitige Durchdringung von Materie und Geist bildet die Strukturlinie des christlichen Weltbildes. Diese Struktur verwirklicht sich aber nicht in einem naturhaften, apersonalen Raum, sondern im Maß der Mensch zur Person heranreift. Die Verwirklichung des Glaubens im personalen Raum wird Realisation genannt und dient dem Buch als Leitlinie. Realisation geschieht immer heilsgeschichtlich, d. h. als In-Beziehung-Treten zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Heils.

Im Mittelteil des Buches wird gezeigt, welche Bedeutung die von der Psychologie aufgezeigten Reifestufen der Ich-, Du- und Wir-Findung für die Realisation des Glaubens haben: Individualität und ihre Daseinsberechtigung vor Gott; die Bege-

nungsfähigkeit und die Partnerschaft mit Gott; die Solidarität und die Erlösungsbedürftigkeit; Bekehrung und Glaube.

Ein abschließender Teil, Variationen betitelt, geht u. a. der Frage nach, wie sich der Glaube entsprechend den verschiedenen Alters- und Reifestufen verschieden ausdrückt. Weitere Kapitel sind dem sündigen, dem mündigen bzw. unmündigen Christen gewidmet.

Stets liegt dem Vf. daran, einen mehr naturhaften von einem spezifisch christlichen Weltentwurf abzuheben und ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen. Das müsse der Seelsorger stets bei seinen Zuhörern im Auge behalten. Immer wieder wird herausgearbeitet, wie wichtig für die Inkarnation des Glaubens die Aktuierung der Person ist. Seelsorge und Erziehung müßten an die freiwillige Öffnung der Person appellieren, die Gesetze personalen Lebens müßten Gesetze der Pastoraltheologie sein. Dabei vergißt der Vf. nicht, daß nicht jedes Mitglied einer Gemeinde auf einer personalen Höhe lebt. Aber eine Pastoral, die sich selbst richtig versteht, muß doch stets darauf bedacht sein, die Begegnung mit dem personhaften Gott, der allein im personalen Raum gefunden werden kann, einzubüben.

Weiter scheint dem Vf. besonders daran gelegen, Psychologisches und Theologisches nicht zu vermischen. So weit, so gut. Nur führt das zuweilen zu einem unnötigen Gegensatz von Natur und Gnade. Möglicherweise liegt der Grund darin, daß von der Annahme einer sog. natürlichen religiösen Anlage ausgegangen wird, die sich gegen die Annahme der christlichen Botschaft sträuben könnte. Statt von einer solchen

Anlage zu sprechen, hielte ich es für besser, den „religiösen“ Menschen, der den Konsequenzen der christlichen Botschaft irgendwie gearteten Widerstand entgegensetzt, auf die (mangelhafte) Reife seines persönlichen Lebens hin zu befragen. Wahrscheinlich würde sich dann ergeben, daß die Realisation des Glaubens von der erreichten Personenreife abhängt. Die natürliche religiöse „Anlage“ wäre dann wohl mit einem persönlichen Lebensniveau zu identifizieren, das für die Übernahme des Glaubens (bzw. bestimmter Konsequenzen) noch nicht genügt.

N. Mulde SJ

Stern, Karl: Die Flucht vor dem Weib. Zur Pathologie des Zeitgeistes. Salzburg, Müller 1968. 231 S. Ln. 23,— DM.

Nicht abhängig, nicht passiv sein wollen gilt mit Recht als gesunde Einstellung zum Leben. Dennoch gibt es ein Zurückschrecken vor Zärtlichkeiten, eine Furcht vor Abhängigkeit und Passivität, die krankhaft ist. Hier liegt das Problem des Aktivismus, des mangelnden Ausgleichs zwischen Tun und Kontemplation, das unsere Zeit in einem besonderen Maße kennzeichnet. Diesem Problem geht St. als Psychiater, Psychotherapeut und Philosoph zugleich nach, vermittelt eine Fülle von grundsätzlichen und historischen Erkenntnissen zum Thema, verzichtet aber darauf, den „Knochenbau“ seiner Methode „knacken“ und „rasseln“ zu lassen, wie der Umschlagtext bekennt. Das heißt, der deutsche Leser (der Vf. ist Jude) braucht wahrscheinlich gewisse Zeit, um zu erkennen, wie die Themen der verschiedenen Kapitel (Weiblichkeit, wissenschaftliche und dichterische Erkenntnis, Psychoanalyse und Metaphysik usw.) ineinandergreifen. Hat man sich einmal eingelesen, so bleibt man von der Sache und von der reichhaltigen Art der Darstellung gefesselt.

Wer die „Flucht vor dem Weib“ als berechnete Diagnose des Zeitgeistes erkennen will, muß sich zunächst mit den Geheimnissen der bisexuellen Natur des Menschen vertraut machen. „Im seelischen Haushalt des einzelnen müssen die zweierlei Komponenten – die männlichen und die weiblichen – zu einer harmonischen Ganzheit verbunden werden“ (33). Mangel an Unausgewogenheit der beiden Prinzipien führt zu einem gestörten Lebensschicksal. Ähnliche Polari-

täten (die bei St. nichts mehr von jenem Klischee an sich haben, von denen viele Abhandlungen über Sexualität wimmeln) analysiert und beschreibt der Vf. zum Problem der wissenschaftlichen Erkenntnis. „Wo immer Phantasie und Affekt nicht vom Verstand beherrscht sind; wo Rationalität nicht dem Herzen verbunden ist, da liegt – jedesmal in anderer Weise – das Anzeichen einer Störung vor“ (43). Aufs neue entdeckt man die sowohl der griechischen wie der jüdisch-christlichen Überlieferung vertrauten Beziehungen zwischen den psychologischen Phänomenen und der metaphysischen Welt, entsetzt über das bißchen ökonomischen oder soziologischen Bodensatz, das zuweilen im „Laboratorium“ des Naturalismus von der Wirklichkeit übrigbleibt (50).

Werk und Lebensschicksal einflußreicher Gestalten (Descartes, Schopenhauer, Sartre, Hedda Gabler, Tolstoj, Kierkegaard, Goethe) veranschaulichen die angedeuteten Harmonie-Störungen, aber auch die Möglichkeiten ihrer Überwindung. So wird z. B. ohne Peinlichkeit recht klar, was dem Glauben Kierkegaards zur Vollendung fehlte: „Die Überwindung von Opferstolz in demütigem Sich-lieben-Lassen“ (160). Auch der Dichter Goethe wußte mehr als der Denker; denn das prometheische Fieber wird einzig und allein geheilt durch des Menschen Bereitschaft für die Gnade: Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan (190). Oder ist diese alte Überlieferung weiter nichts als ein vorwissenschaftliches Museumsstück?

Marginalien fassen noch einmal zusammen, was St. unserer Zeit zu sagen hat: „Das Fiat des hinnehmenden Ja aber ist die Geste, die menschliches Schöpferium vor dem Sturz in den Abgrund des Dämonischen bewahrt“ (193). Die Meinung, das Gefühl der Abhängigkeit im Menschen sei ein bloßes Relikt der Frühzeit, wird von St. überzeugend widerlegt. Für ihn ist die Zurückhaltung der außerhalb katholischer und orthodoxer Tradition stehenden Theologen gegenüber aller Mariologie kein Hindernis, das Mysterium der Androgynie zur Sprache zu bringen.

F. J. Steinmetz SJ

Diskussion zur „Theologie der Revolution“. Mit einer Einleitung, einem Dokumententeil und einer Bibliographie zum Thema. Hrsg. v. Ernst Feil

und Rudolf Weth. München, Kaiser; Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1969. XVI, 373 S. Kart. 19,80 DM.

Keine Angst! Die Beiträge konfrontieren uns nicht mit blindwütigem Revoluzzertum, sondern mit ernster, engagierter Theologie. Und ist „engagiert“ nicht eng benachbart mit spirituell, geistlich?

Die stärksten Vorbehalte gegen diese Art zu theologisieren finden sich erstaunlicherweise in der Politischen Theologie von J. B. Metz. Sein Assistent, E. Feil, machte sich mit einem weitausgreifenden geschichtlichen Überblick zum Sprachrohr. Theologie der Revolution sei nur eine dynamische Variante der restaurativen politischen Theologie, die den Staat heiligspricht (129 f.). Die „kritisch-dialektische“ Rolle der Theologie, die keine positiv-aufbauende Impulse geben darf, sondern nur Kritik und Warnung vor Grenzüberschreitung, wird von Feil allerdings nicht so stark wie von seinem Lehrer betont. Leider fehlen andere, gewichtige Gegenstimmen wie die von T. Rendtorff, H. E. Tödt oder W. Schmithals.

Die anderen Beiträge legen Wert auf eine positive, allerdings differenzierte Stellungnahme zum Phänomen der Revolution. Immer wieder werden Definitionen und Distinktionen versucht: Gewalt oder nicht; langsam organisch oder umstürzend-plötzlich; Vorgegebenheit des Industriestaates und der Agrargesellschaft; wie tief in die gesellschaftliche Struktur eingreifend? Daß eine aktiv erstrebte Neuordnung der menschlichen Gesellschaft in der Richtung der christlichen Botschaft für heute liegt, kann man kaum bezweifeln. „Die ganze Welt bedarf einer strukturverändernden Revolution“ (Bischof Helder Camara, 261). Letztlich greift, wie verschiedentlich betont wird, eine solche Theologie der Revolution nur das Moment der „missionarischen Verkündigung“ (Jürgen Weth, 99) auf. Die Frage geht weiter: Kann mit einer so aufgefaßten „Revolution“ der zentrale Auftrag des modernen Christentums ausgesprochen werden? Der Beitrag von Helmut Gollwitzer bringt (z. B. die Unterscheidung von absurder und relativer Utopie, 56 f.) manche Klärung. Sicher ist zu unterscheiden: das Vorläufige, vom Menschen stets neu zu Tuende, und das Endgültige, das Gottes Tat ist. Allem irdischen Bemühen

haftet somit schillernde Zweideutigkeit an; dennoch muß der Christ, wie Jürgen Moltmann betont (75), Partei ergreifen.

Die Beiträge sind von verschiedener Qualität; bei der *evangelisch-katholischen Dokumentation* (290–364) fällt die Abstraktheit auf, die sich entweder an ihrer eigenen Differenziertheit oder an ihrer eigenen Radikalität ad absurdum zu führen scheint. Unter den 15 Beiträgen ist neben den genannten noch der Aufsatz des katholischen Brasilianers Hugo Assmann hervorzuheben, der das Moment des Konkreten in allen Überlegungen betont. Das Engagement dieses jungen Theologen läßt auch am meisten die spirituelle – das heißt aus der Mitte des Christlichen kommende – Wurzel all dieser Überlegungen erahnen. J. Sudbrack SJ

Latke, Herbert: Das helfende Gespräch. Freiburg i. Br., Lambertus-Verlag 1969. 290 S. Brosch. 36,– DM.

Mit dieser sorgfältigen Arbeit legt der Vf., Professor der Psychologie an der Bonner Pädagogischen Hochschule, im Stil eines technischen Lehrbuchs eine fundierte, umfassende, durchgegliederte und leicht handhabbare Materialsammlung vor. Wohl jeder, der im Gespräch einem Mitmenschen Hilfe geben will, wird seinen Nutzen daraus schöpfen. Die auf Vollständigkeit ausgehende Arbeitsweise bringt zwar oftmals einen Leerlauf in uninteressante Selbstverständlichkeiten mit sich. Doch nur mit solcher Methode läßt sich der ganze Raum des Wissenswerten abschreiten. Eine Exemplifizierung kann die nach dem Dezimalsystem arbeitende Methode beleuchten: Teil V, Aufgaben und Möglichkeiten der Gesprächsteilnehmer; 6, Lachen, lächeln und weinen; 4, Arten, Anlässe und auslösende Momente . . . ; 1, Das Weinen; 3, Fünf Typen; bei körperlichem Schmerz, aus physischen Anlässen, in Verbindung mit solchen, an einem entscheidenden Wendepunkt, Weinen der Ergriffenheit, Rührung . . . also von einem „Wert“ ausgelöst. Beispiele, die zum Teil auf das Beiheft mit einigen ausgeführten Gesprächen verweisen, bieten Konkretisierungen. Ein über 400 Nummern starkes Literaturverzeichnis (das übrigens im Buch ausführlich verwertet wird) kennt auch interessante theologische Werke. Das

unentbehrliche, ausführliche Sachverzeichnis dokumentiert die genaue Arbeitsweise des Verfassers und macht sein Buch zu einem echten Arbeitsbuch. In einem Zug zu lesen ist es natürlich nicht, besonders auch deshalb nicht, weil es die formalen Elemente des Gesprächs, nicht aber inhaltliche Themen behandelt. Seine endgültige Brauchbarkeit wird das Buch erst nach längerer Benutzung erweisen. Aber alles spricht für diese Brauchbarkeit. *J. Sudbrack SJ*

Grabner-Haider, Anton: Verkündigung als Einladung (Probleme der praktischen Theologie, Bd. 8). Mainz, Grünewald (1969). 149 S. Kart. 11,80 DM.

Das Thema gehört zu den Grundanliegen gegenwärtiger kirchlicher Erneuerung. Jeder weiß, welche Schwierigkeiten die rechte Verkündigung heute mit sich bringt. Sehr viele Verkündiger fühlen sich von der an sie gestellten Aufgabe überfordert. Der Vf. entfaltet in seinem Büchlein nicht nur die ganze Breite des Problems, sondern will sachgerechte Hilfen geben. Er tut dies in engem Anschluß an das NT und aus diesem selbst heraus. In einem *ersten Teil* beantwortet er die Frage, was Verkündigung (Evangelium als Freudenbotschaft, Kerygma als Ankündigung, Proklamation) nach dem NT ist und wendet sich dabei vor allem der Grundweise missionarischer (paulinischer) Verkündigung, der Paraklese zu. In der Paraklese tritt die Botschaft Christi als *Anspruch* vor die Menschen hin; sie aktualisiert diese Botschaft für das Leben der Menschen in ihrer jeweiligen Situation, ruft zu ihrer konkreten Verwirklichung, zum Tun im Alltag auf. Im *zweiten Teil* legt der Vf. dar, wie Verkündigung nach dem NT näherhin geschehen soll. Das Evangelium darf den Menschen nicht aufgezwungen werden, sondern will in Freiheit und mit dem Herzen aufgenommen sein. Es ist Angebot und Einladung. Der Verkündiger soll nach dem Vorbild Christi um den Menschen werben, ihn zu überzeugen suchen. Verkündigung im Sinn des NT führt darum notwendig zum Gespräch, zum Dialog, und es kommt alles darauf an, das rechte Wort für die jeweilige Situation und Zeit zu fin-

den. Hier kommt das hermeneutische Problem biblisch-christlicher Verkündigung zur Sprache. Ein *dritter Teil* endlich wendet das Erarbeitete auf die verschiedenen Formen kirchlicher Verkündigung (in Schule, Liturgie, Predigt, Gespräch, Information usw.) an. Die Kirche selbst, so schließt der Vf., müsse Kirche der Einladung und darum als solche Verkündigung sein.

Aus all dem ergibt sich, daß in diesem (sehr informativen und kundigen) Buch zur Hauptsache von den *formalen* Merkmalen biblisch-christlicher Verkündigung tritt zunächst dahinter zurück (wie überhaupt die satzhafte Aussage vor dem existentialen Moment des anrufenden Wortes). Dennoch gibt der Vf. zwischendurch immer wieder zu verstehen, worin er den Kern der Verkündigung sieht. Sie besteht für ihn im Aufruf zur Freiheit, in der Befreiung des Menschen von aller Selbstentfremdung durch (innere und äußere) versklavende Mächte, im Appell an den Menschen, zu sich selbst zu kommen, zum Ursprung seines Geschöpfseins, zu Gott zurückzufinden; zugleich aber auch in der Mahnung, anderen zur Freiheit zu verhelfen, zur Ermöglichung der Freiheit aller Menschen beizutragen und die Welt in diesem Sinn zu verändern. Abgesehen davon, daß hier vielfach eine sehr einseitige moderne Aktualisierung des Evangeliums vorgenommen wird, scheint das gnadenhafte, die hiesige Welt transzendierende Moment christlicher Erlösung aufs Ganze gesehen zu kurz zu kommen. Gewiß zielt Gottes Heilstat in Christus auf die Vollendung des Menschen als Menschen, und diese besteht in der vollkommenen, über sich selbst verfügenden Liebe. Aber eben diese Vollendung führt über alles hinaus, was dem Menschen von sich aus möglich ist; sie eröffnet ihm eine neue Möglichkeit des Menschseins in der liebenden Verbundenheit mit dem personalen Gott. Ist damit der Vf. der gegenwärtigen Tendenz, Christentum auf vollkommene Mitmenschlichkeit zurückzuführen, nicht zu viel entgegengekommen? Ist christliches Heil nicht mehr als menschliches Heilsein? Gelegentliche Schärfen (z.B. über das Versagen der bisherigen kirchlichen Verkündigung oder gegen den Zölibat) hätte man gern vermieden gesehen.

F. Wulf SJ